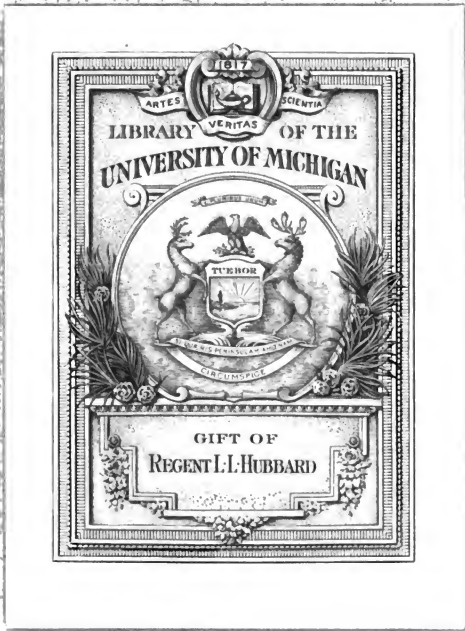


Swift's "Testament"

Jonathan Swift,
Heinrich
Landesmann



Hibberd
Imag. Voy.

PR

3724

.V575

Swift's „Testament“

Eingeleitet von

Hieronymus Form

übersetzt und erklärt von

Armin Friedmann.

Mit einem Bildnisse Swift's.



Wien.

Verlag von Moritz Perles

1897
6

Miscard
Imag. Voy

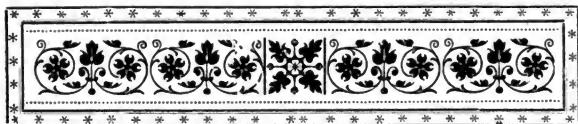
PR
3724
.V575

S w i f t.

Eine Studie von

S i e r o n y m u s L o r m.





Auch Bücherdeckel sind zuweilen Sargdeckel, die sich niemals mehr öffnen, obgleich sie nicht eines Menschen sterbliche, sondern seine unsterblichen Reste umschließen. Was haben in der That alte Bücher vor alten Gräbern voraus? Unbekannt bleibt der darin eingescharrte Geist, auf dem Deckel aber prunkt in großen Lettern ein Name und leuchtet durch alle Zeit. Die Bücher-sammlungen der Nationen sind Bibliotheken ungenoffenen Geistes.

Wer könnte auch Alles lesen? lautet die allgemeine Antwort. Sie hätte vollkommen Recht, wenn die sogenannte „Bildung“ mit jener Resignation sich begnüge. Zwar ist des Außerordentlichen, welches der menschliche Geist hinsichtlich der Poesie und der künstlerischen Gestaltung durch das Wort hervorgebracht hat, nicht so viel, es ist nicht so voluminös, daß der Einzelne den verhältnißmäßig geringen Umfang nicht durch aufmerksames Lesen, durch wirkliche Aufnahme in das Denken und in das Gemüth völlig bewältigen könnte; allein dieser Einzelnen selbst gibt es nicht viele, keineswegs aber in der Anzahl, daß sie ein Volk, eine Allgemeinheit bilden würden. Die Menschen sind Sklaven des

Lebenszwanges, den ihnen die Natur in Gestalt einer unvernünftigen Lebenslust eingepflanzt hat, und dieser Zwang fordert Arbeiten, Thätigkeiten und — Zerstreunungen, welche die wirkliche Aufnahme des vom menschlichen Geiste aus dem Innersten seines Räthfels heraus Geschaffenen, vor Allem aber das Nachdenken darüber, ohne welches das Aneignen desselben nicht möglich ist, durchaus nicht zulassen. Fast Jeder hat einen Pflug, hinter welchem er angestrengt einhergehen muß, um sich Brod zu schaffen, und Niemand kann dem ackernden Bauer zumuthen, in der einen Hand die Peitsche und in der anderen den Homer zu halten und sich mit Beiden zugleich nutzbringend zu beschäftigen. Der Mensch also, dessen Pflug nicht speciell die geistige Thätigkeit ist, hat, wie gesagt, vollkommen Recht, wenn er sagt: Wer kann Alles lesen?

Unrecht hat er nur, wenn er diesem natürlichen Mangel einer Erforschungskraft und Aufnahme der Einzelleistungen des Geistes durch eine nur zu allgemein verbreitete Bildungshenkelei abzuhelfen sucht. Ihr dienen namentlich die Literaturgeschichten, welche angeblich in Kürze zusammenfassen, zu rascher Aneignung, was im Einzelnen zu ergründen eine ganze Lebenszeit in Anspruch nähme. Dabei wird ganz verkannt, daß die Literaturgeschichte ihren Ruhm darinsetzt, das zu irgend einer Zeit bedeutsam Hervorgetretene und seitdem längst Verschollene der angestrebten Vollständigkeit wegen auch in sich aufzunehmen. Wollte man der Sache auf den Grund sehen, so fände man, daß das Studium, das gewissenhafte Behalten des Inhalts einer Literaturgeschichte weit mehr Zeit

und vor Allem weit mehr Anstrengung des Gedächtnisses erfordert, als das Studium jener verhältnißmäßig an Zahl geringen Werke, die bleibenden literarischen Werth haben und zugleich ein Product und Signalement der geschichtlichen Epoche sind, aus der sie hervorgingen.

Einmal wurde in einem Witzblatt der Vorschlag gemacht, ein Verzeichniß der sämtlichen in europäischen Galerien und Kunstsammlungen vorhandenen Gemälde abzufassen und zugleich zur Namhaftmachung jedes einzelnen Bildes hinzuzusetzen, was man dazu sagen soll. Diesen Spaß verwirklichen die Literaturgeschichten in vollem Ernste, ohne den Unsinn ihrer Aufgabe auch nur zu ahnen. Sie trichtern dem Leser die Urtheile des Verfassers ein, seine Meinungen und „Weltanschauungen“, und der arme, menschlich gebrechliche Leser, der ebenso gern Alles wissen, als ungern Alles selbst studiren möchte, ist nun vollkommen in Kenntniß gesetzt, was er über die Bücher der Weltliteratur zu sagen hat und fählt sich „gebildet“. Darüber geht nun verloren, was der einzige und eigentliche Zweck alles Bücherlesens ist: die Erweiterung des Geistes, die Erhebung des Gemüthes, kurz, der Genuß der Poesie und der ihr verwandten Bethätigungen des Witzes und des Humors. Welches Ergöhen bereitet beispielsweise Jonathan Swift, wenn man ihn selbst liest und wen bringt er in der Vermittlung durch die Literaturgeschichte zum Lachen?

Schon wenn er das Schicksal von zwei Geistlichen beschreibt und von demjenigen, der sein Glück macht, erzählt, daß

er niemals etwas Unterhaltendes las, z. B. Schanispiele, und sich mit außerordentlicher Würde auf fremde Kosten betrinken konnte, haben wir den Satyriker Swift leibhaftiger vor Augen, als in irgend einer literaturgeschichtlichen Recapitulation. Nun bedarf es allerdings zum Verständnisse von Schriftstellern aus einem vergangenen Jahrhundert der historischen Kenntniß ihrer Zeit; allein das Gewand, unter welchem wir allein einen Dichter seiner Bedeutung nach erkennen, wird nicht von den subjectiven Ansichten des Literaturhistorikers, nicht von individueller Gedankenspinnerei gewebt, sondern es ist einfach die Weltgeschichte mit ihren nackten Vorgängen und Geschehnissen, die den Schlüssel zum Verständniß bietet.

Der innere Zusammenhang aller Dinge dieser Welt, — so daß man das Kunststück machen könnte, aus dem unbedeutendsten Ereignisse des hentigen Tages einen Weg zu den wichtigsten Vorgängen des Alterthums zu finden, — dieser Complex der ganzen Schöpfung, die nur für die Einsicht des Sterblichen in verschiedene Zeiten und Räume zerfällt, könnte auch leicht von dem einzelnen Satyriker Swift zu dem englischen König *H e i n r i c h* VIII., zur Begründung und wahren Beurtheilung der anglikanischen Hochkirche zurückführen. Sie war vielleicht nothwendig, um einen Swift zu erzeugen, und es kommt nur auf eine beliebige Weltanschauung des Einzelnen an, ob er nicht beide Ereignisse für gleich erheblich, ja vielleicht die Existenz eines Swift für wichtiger halten will, als die Geschichte *Heinrich's VIII.*

Jonathan Swift war geistlichen Standes und hatte nach mühseligen Kämpfen und Enttäuschungen und nachdem er, bald Whig und bald Tory, die Aussicht auf sein höchstes Ziel: den Bischofsitz, verloren, durch die Gnade der Königin Anna die Würde eines Dechanten von St. Patrick erlangt. Der Bischofsitz selbst war ihm von der Königin verweigert worden; sie konnte die religiöse Libertinage nicht verwinden, die sich so ergötzlich in Swift's Märchen „Tale of the Tub“ aufbaute. Die Kenntniß des Märchens selbst möchte ich meinen Lesern nicht durch Betrachtungen darüber ersparen; ich muß jedoch aus dem Grunde dabei verweisen, weil sich der eigenthümliche schriftstellerische Charakter des Satyrikers in keinem seiner Werke ungebändigter hervorhebt. Das Werk ist zwar mehr Allegorie als Märchen, aber es erklärt, indem es seinen Spott über alle ConfeSSIONen, die damals in England herrschten oder zu herrschen suchten, gleichmäßig ausgießt, das fessellose Genie des Schriftstellers, seine über alle ethischen Forderungen an einen Charakter hinausgehende Zügellosigkeit. Ich verrathe aber zu diesem Zwecke nur so viel, daß die drei Söhne, Peter, Martin und Hans, die vom Vater ein „Testament“ erben, den Stuhl St. Petri, Martin Luther und den Calvinismus bedenken. Nun möge man selbst zusehen, wie es den Erben des Testaments ergeht und was sie treiben und wie besonders die Charakteristik Peters sich mit der Weltgeschichte deckt.

Das Kleinste, wenn man seinen Zusammenhängen nachforscht, führt, wie schon bemerkt, zu den wichtigsten Epochen der

Menschheit zurück. Man kann den geistlichen Ewist, eine Kleinigkeit, nicht verstehen, ohne von einer Großartigkeit, von der Entwicklung der anglikanischen Hochkirche Kenntniß zu nehmen. Was ist überhaupt klein oder groß in dieser närrischen Welt, närrisch freilich nur für unsere menschliche Unfähigkeit, die Nothwendigkeit alles Geschehenden zu durchschauen und dadurch den Sinn des Ganzen mit einem Male zu begreifen? Ganz zufällig, scheint es, denn es hätte auch anders sein können, war Heinrich VIII. ein Nero und ein Don Juan zugleich und liebte es, zwei Möbel, die sonst gar keine Beziehung zu einander haben, hart nebeneinander zu stellen: das Brautbett und das Schaffot. Um eines Weibes willen, das zu heiraten ihm der Katholicismus verweigerte, zerfiel er mit dem Papst. Dies geschah schon in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, und nachdem die außerordentliche Weisheit der Königin Elisabeth stetig weitergebaut hatte, war zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts die anglikanische Hochkirche fest begründet.

Erwägt man die Geschichte Englands, so ergibt sich, daß es trotz rasch vorübergegangener Religionskämpfe und Revolutionen im siebzehnten Jahrhundert, welches so viele Thronwechsel und Hinrichtungen sah, doch gerade durch die Institution der Hochkirche ein Eiland in der Geschichte blieb, ähnlich seiner geographischen Lage. Immer wurden die kirchlichen Angelegenheiten durch die Tüchtigkeit, durch den vorherrschenden Verstand parlamentarischer Einrichtungen geschlichtet und für die Dauer befriedigend besetzt. Man könnte im Verhältniß zur Geschichte

des europäischen Continents während desselben Zeitraumes, in welchen der 30jährige Krieg fällt, kühn behaupten, der Unterschied lasse sich in einem ganz einfachen Gegenfaze feststellen, bis zum heutigen Tage nämlich hat sich auf dem Continent entweder der Jesuitismus oder der protestantische Pietismus zur hauptsächlichsten Bewegungskraft zu machen versucht — und man braucht als Beispiel für die neueste Zeit nur einerseits an das Centrum im deutschen Reichstag und andererseits an das protestantische Muckerthum bis herab zu Stöcker zu denken. Kurz gesagt, auf dem Continent haben stets die religiösen Interessen das unberechtigte Bestreben an den Tag gelegt, den Staat und seine bürgerlichen Verhältnisse zu construiren, während im einfachen Gegenfatz dazu in England stets der Staat es war, welcher die religiösen Angelegenheiten gestaltete, soweit sie durch ihre äußerlichen Institutionen in das Leben der Nation eingriffen.

Ich wiederhole: was ist klein, was groß in dieser natürlichen Welt? Eine einzige Individualität, sei sie auch noch so genial, ist doch nur eine Kleinheit gegenüber dem großen Weltganzen, und dennoch muß ich mich beherrschen, um nicht die ganze Geschichte Englands bis zum Jahre 1745, dem Todesjahre Jonathan Swift's, mit Hilfe der Betrachtung dieser einzelnen Persönlichkeit zu demonstriren. In Anastasius Grün's herrlicher Dichtung „Schutt“ betrachtet ein Staatsgefangener der Republik Venedig das Vöglein, das sich auf das Fensterisen des Kerkers setzt, eine Purpurbeere im Schnabel. Der Gefangene

muß an den Baum denken, von welchem die Beere stammt, an den Wald dieses Baumes, an die Felder, die den Wald umsäumen, an den Strom, der durch die Felder geht, an das Meer, in das sich der Strom ergießt, an die Länder, die es umgeben, und sieht zuletzt in dem Vöglein einen gewaltigen Vogelriesen, der ihm die ganze Weltkugel, als wäre sie nur eine winzige Beere, in den Kerker gebracht hat.

Groß und Klein sind nichts Wahrhaftiges, wenn auch etwas Wirkliches, sie sind nur Anschauungen und Begriffe, die der Subjectivität der Menschen innewohnen.

Dies ist auch im Grunde der ganze Sinn und Humor des Romanes „Gulliver's Reisen“, des Werkes, welches zu seiner Zeit von ganz England gelesen, nach und nach von ganz Europa bewundert, Jonathan Swift die literarische Unsterblichkeit verliehen hat. Gulliver, ein erwachsener Mann von natürlicher Größe, gelangt nach Lilliput zu den Däumsings-Menschen, denen er als niegesehener Riese erscheint. Wie klein ist Alles, was diese Zwerge umgibt! Ihre Häuser, ihre Bäume, ihre Möbel u. d. hätten unter einem Stiefel Platz — und doch sind ihre Institutionen, ihre politischen und religiösen Bestrebungen dieselben wie in jedem natürlichen Lande. Wie klein ist aber dies Alles! Groß ist nur der Humor, der sich aus dem burlesken Einfall ergibt, und dieser Humor ist noch größer, als die ungeheuren Riesen von Brobdingna, wohin Gulliver aus Lilliput verschlagen wird. Hier erscheint der gewöhnliche Mensch so klein, daß ihn der König

dieses Landes zu seinem Hoßzweg macht — aber die monströse Größe der Bewohner ist doch etwas Kleines, nämlich das Ueberwiegen des todten sinnlichen Körpers im Verhältniß zu der wahren Größe, zum unsterblichen Leben des Menschengeistes.

Der Ruhm dieses Werkes soll nicht zum Lesen und zur erheuchelten Bewunderung desselben verleiten. Es enthält unsäglich langweilige, trostlose Steppen, auf denen nur Anspielungen und Beziehungen wachsen, die heutzutage kein Mensch mehr versteht, der nicht ein besonderes gelehrtes Studium auf die Erforschung des Werkes verwendet. Gänzlich ungenießbar wird sogar die Satyre in den späteren Reisen Gulliver's, weil sie sich gegen Disciplinen der menschlichen Erkenntniß richtet, deren Auswüchse zur Zeit des Dichters herrschend waren, für das neunzehnte Jahrhundert aber unverständlich geworden sind.

Feindselig und erbittert gegen das Menschenthum überhaupt schließt das Werk, und lehrreich ist dieser Schluß nur insoferne, als er von der Vereinsamung und dadurch bewirkten Verwilderung eines großen Genies Zeugniß gibt, eines Menschen, der seiner ganzen außerordentlichen Natur nach nicht in das allgemeine Menschenthum sich finden konnte, die Schuld aber nicht sich selbst, sondern eben dem Menschenthum beimaß. Mit einem Worte: es fehlte Swift, seinem Leben, das treulos zwischen den entgegengesetzten politischen Parteinngen umhersprang, wie seinem Genie die ethische Ausgleichung, die normale Grundtendenz, ohne welche weder die ausgelassenste Satyre, noch das Kunstwerk

überhaupt auf die Dauer des Menschen würdig und ihm werth erscheinen kann.

Nicht durch die Literaturgeschichte ist ein Dichter richtig zu erkennen, geschweige denn zu genießen; es ist, als ob man ein Musikstück in Worte übersetzte und von diesen die Klangwirkung der Composition erwartete. Selbst muß kauen, wer sich nähren will; wir müssen durch eigenes Lesen und Nachdenken in uns verarbeiten, was ein Gewinn der Seele bleiben soll. Literaturgeschichten, wenn sie nicht einfach das Register der in einer bestimmten Zeit erschienenen, berühmten Druckschriften und höchstens noch biographische Mittheilungen sind, wenn sie die subjectiven Ansichten ihrer Verfasser für weltgeschichtliche Resultate ausgeben, dienen nur der vielverbreiteten literarischen Heuchelei, welche eine Bewunderung lügt, die sie nicht empfindet, und ein geistiges Verständniß, das sie nicht besitzt.

Verschieden von Literaturgeschichten sind Urtheile und Monographien, bedeutende Männer betreffend und wieder von bedeutenden Männern ausgehend. Das laufende Jahrhundert brachte in dieser Beziehung über Swift Niederchriften von Grillparzer und Walter Scott. Die des Ersteren sind interessant und lehrreich, nicht so sehr hinsichtlich Swift's, sondern in Rücksicht auf Grillparzer selbst, indem sie die am meisten ihn charakterisirende Art der Beurtheilung hervorleuchten lassen. Er war stets gewohnt, ein Kunstwerk rein als solches zu betrachten und daselbe daher aus allen Umständen loszulösen, mit welchen

Zeit, politische Lage und der historische Moment begleitend oder veranlassend das Kunstwerk umgaben. Dieser schönen und edlen Gepflogenheit konnte er umso ungehemmter nachhängen, als eine Veröffentlichung seiner bezüglichen Meinungen und Urtheile himmelweit von seiner Absicht entfernt lag. Ohne Ehrgeiz und ohne äußeren Zweck verzeichnete er seine literarischen Eindrücke in seinen Tagebüchern, was diese Monologe schon an und für sich zu einem Hochgenuß macht, zu Bekenntnissen eines einsamen Mannes, die wieder nur der einsamen Selbstbetrachtung dienen sollen. Dennoch enthalten namentlich seine Bemerkungen über Swift, in einer Reihe von Jahren nach und nach aufgezeichnet, so seine Betrachtungen, als hätte er beabsichtigt, vor der Welt damit zu glänzen. Ich hebe für meinen vorliegenden Zweck nur die folgenden Stellen heraus, die einerseits den allgemeinen Eindruck des Satyrikers auf unserm Dichter bezeichnen, andererseits das relativ Kleine und relativ Große verdeutlichen.

„1822. Etwas rein Witzigeres als die Vorrede Swift's zu seinem Märchen von der Tomne ist wohl noch nicht geschrieben worden“ . . . „Der Anthropomorphismus der Phantasie zeigt sich unter Anderem auch beim Lesen von Gulliver's Reisen, da, wo er im Riesenlande sich befindet. Um die Eingebornen nur nicht über alles Maß ungeheuer denken zu müssen, stellt man sich Gulliver, von dem wir doch wissen, daß er in unserer Größe war, als einen fingerlangen Däumling vor.“ . . . „Wie kommt's, daß beim Betrachten des Kupfers zu diesem Theil der Reise ich

mir die umherstehenden Brobdingnager als Menschen von gewöhnlicher Größe denke, Gulliver aber als einen Zwerg; statt diesen für einen Menschen von gewöhnlicher Statur und jene für Riesen, wie sie es doch wirklich sind. Vielleicht weil wir gewohnt sind, Zwerge zu sehen (die Kinder), Riesen aber nicht" . . .

Grillparzer füllt sein Tagebuch noch mit vielen Seiten über Swift, allein das Angezogene genügt für die vorliegende Betrachtung. Ebenso enthalte ich mich, auf die Mittheilungen Walter Scott's über Swift des Nähern einzugehen, allein schon die Erinnerung an den großen Romandichter fordert dazu auf, einen Blick auf den Lebensroman Swift's zu werfen. Selten ist es, daß in einem Manne die Gabe sprühenden Witzes, zeretzender Satyre und einer Alles zermalmenden Schärfe des Urtheils mit einem Herzen gepaart wäre, welches ein weiches sein muß, um der äußersten Raserei der Liebeleidenschaft fähig zu sein. Dies ist im Charakter Swift's fast ein ebenso großes Räthsel, wie es die Doppelliebe ist, der er verfiel und deren thatsächliche Motive und Lebenswendmigen ein ewiges Geheimniß bleiben werden. Während Swift in London eine große Rolle als politischer Parteigänger spielte, hatte er in Irland eine Geliebte zurückgelassen, Esther Johnson, die durch ihn unter dem Namen *Stella* berühmt geworden ist. Glühende Briefe und ausführliche Tagebücher richtete er an sie — bis ihn plötzlich eine neue Liebe erfaßte. Die Tochter einer Mrs. Vanhomrigh war ihm mit Leidenschaft entgegengekommen, bevor er sich selbst seiner

Liebe zu ihr ganz bewußt war. Das Mädchen ist von ihm *Banessa* genannt worden.

Als ihn seine politischen Lebenswendungen zwangen, nach Irland zurückzukehren, stand natürlich *Stella* wieder im Vordergrund seiner Gedanken. Er erklärte *Banessa*, daß er sie nicht heiraten werde und sie verlassen müsse. Das Mädchen aber folgte ihm nach *Dublin* und wollte ihn nicht aufgeben. Er war inzwischen auch mit *Stella* uneinig geworden, wie denn ein fortwährendes Schwanken zwischen beiden weiblichen Wesen die Seele dieser Tragödie ist. *Stella* hielt ihm vor, daß sie ihm ihre Stellung, ihre Ehre, die Achtung der Welt geopfert hatte, und verlangte, daß dies Alles durch die Heirat mit ihr gutgemacht werde. Er willigte endlich ein, aber unter Bedingungen, welche das eigentliche, stets unaufgeklärt gebliebene Geheimniß der Geschichte bilden. Sie sollten getrennt wohnen und die Welt niemals etwas von der Heirat erfahren. *Banessa* aber erfuhr dieselbe, sie wendete sich selbst an *Stella* und die Folge war, daß diese sich auf das Landgut eines Freundes begab, um fortan von *Swift* getrennt zu leben. Von Machelust erfüllt, trat er *Banessa* entgegen, und der Ausritt bewirkte, daß *Banessa* vom Nervenfieber ergriffen wurde und starb. *Stella* kehrte hierauf nach *Dublin* zurück, aber im Innersten gebrochen, wurde sie bald das Opfer ihres Schicksales — *Swift* hatte auch sie in die Erde zu legen.

Gleicht es nicht selbst einer Satyre, welche das Verhängniß an das Leben des Satyrikers knüpfte, daß die innersten

Motive dieser seltsamen Geschichte der neugierigen und schwatzhaften Welt immerdar verborgen blieben, die Gründe, aus welchen Swift seine Ehe mit Stella in undurchdringliches Geheimniß gehüllt wissen wollte? Es ist viel darüber gefabelt worden, unsinnige und unnatürliche Voraussetzungen sind zur Erklärung ausgeheckt worden, aber die thatsächlichen Beweise dafür haben sich nicht gefunden. Swift überdauerte seine Doppeliebe und die Opfer derselben noch lange Zeit, er starb erst im 78. Lebensjahre in einem Geisteszustande, der sich schon viel früher eingestellt hatte und nicht völliger Wahnsinn war, jedoch seine Persönlichkeit und was er noch zu Papier gebracht, ungeschmeißbar gemacht hatte.

„In seinen *Pamphleten*“ — ich lasse dem Uebersetzer des „Testaments“ das Wort — „erhebt sich Swift zu einer einsamen Höhe über den politischen Wolken, auf welche ihm blos Junius nachgefolgt ist. Seine Flugblätter sind Brandschriften im eigentlichen Wortsinne — Brandraketen, aber mit Dynamit, nicht mit gemeinem Knallpulver geladene. Der Styl ist wuchtig, monumental, überall von größter Klarheit. Dieser Mann Gottes ist der grausamste Divisor, der jemals gelebt hat. Am Lebenden beginnt er die Demonstration und beendet sie am Cadaver. Mit eisiger Ruhe und unerbittlicher Logik geht er dabei zu Werke. Die convulsivischen Zuckungen seiner Opfer ignorirt er vollständig — er kennt das, es gehört dazu — und demonstriert unbeirrt weiter. Ihm ist es immer um die Sache zu thun und die

Menschen sind für ihn Sachen, Objecte, Präparate. Kein Scalpell hat jemals tiefer in's todte Fleisch geschritten, als die Feder von Jonathan Swift in's lebende. Bezeichnend ist das ärgerliche Lob, welches der Kritikus Samuel Johnson ihm spendet: „Nicht einmal ein Bild wagt er -- der Bagabund!“ (rogue) —

Im vorigen Jahre, 1895, hätte zur 150. Wiederkehr des Todestages Jonathan Swift's die nachfolgende Uebertragung einer seiner berühmtesten Dichtungen herauskommen sollen, konnte aber zur angegebenen Zeit jedoch nicht vollendet werden. Besser, wenn sie gut und reif zu spät erschiene, als mangelhaft zur Zeit.

Swift's „Testament“ war im Jahre 1731 geschrieben und wurde veranlaßt durch die Maxime von La Rochefoucault: »Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose qui ne nous déplaît pas.«

Dem Uebersetzer lag die beste Gesamtausgabe vor: London 1768, revidirt von John Hawkesworth, in 12 (mit Briefen und Supplementen in 25) Bänden. Das „Testament“ steht im Band VI. Die Uebersetzung, die erste vollständige in's Deutsche, wäre eher freie Nachbildung zu nennen. Vor Allem lag dem Uebersetzer daran, den Ton zu treffen. Das Ganze soll sich lesen, als ob Swift, ein Deutscher, es deutsch gedichtet hätte. Nur in einzelnen Fällen hat die Uebersetzung sich entschlossen, treuer zu sein, dort, wo die Form nicht lose flatternde Hülle, sondern die Haut des Gedankens, wo sie organisch mit

ihm verwachsen ist. Mehrmals wurde die Eleganz der Prägnanz geopfert, immer aber nur, wenn das Opfer sich lohnte. Alles schwerer Verständliche, persönliche Anspielungen, unbekannt klingende Namen sind, um den Fluß der Lesbarkeit nicht zu hemmen, aus dem Text in die angehängten Noten verwiesen, wo über all das gewissenhafte Rechnung gelegt wird. Nichts Wesentliches geht dem Leser verloren. Die Erläuterungen, in welchen ein ziemliches gelehrtes, aber hoffentlich nicht allzulangweiliges Material aufgespeichert erscheint, sollen ein treues Bild der literarischen und politischen Verhältnisse wieder spiegeln.

Somit gibt das vorliegende kleine Werkchen dem Leser geringen Anlaß, sich in das geistige Fluidum zu vertiefen, welches die Menschheit in allen Jahrhunderten der Civilisation, wenn auch nur in ihren hervorragendsten Geistern, elektrisch durchzuckt und durchleuchtet hat. Wie auch Zeit und Verhältnisse wechseln, politische und sociale Bestrebungen sich verändern — durch alle Wandelbarkeit hindurch schimmert das Ewige im menschlichen Geiste und Gemüthe, und es läßt sich umso leichter, weil unbefangener, erkennen und genießen, wenn die materiellen Zustände, die zufälligen und vergänglichen, aus denen das Ewige hervorgegangen ist, längst dahingeschwunden sind, weil unsere irdischen Interessen, unsere Leidenschaften vom geschichtlich Begrabenen nicht mehr erregt werden können und folglich ungetrübt der Geist dem Geiste sich zuwendet.



Verse auf den Tod des Dr. Swift.

Veranlaßt durch die Marime des La Rochefoucault:

„Im Unglück unserer besten Freunde
finden wir immer etwas, das uns
nicht mißfällt.“



Geschrieben im November 1731.



Jonathan Swift.

(Nach dem der Swift-Biographie von Thomas Sheridan,
London 1787, beigegebenen Titelkupfer.)



In Rochefoucault Maximen 303
Aus der Natur, die nie ihn trog,
Und wo Verwerfliches er weist,
Liegt auch der Fehl in uns zumeist.

Die Regel mehr, als all der Reiz, 5
Zu niedrig uns erscheinen läßt:
„Bei seiner Freunde Mißgeschick,
Freut man sich erst am eig'nen Glück,
Und die Natur hat's klug bestellt,
Daß etwas d'ran uns nicht mißfällt.“ 10

Wenn dies vielleicht Euch tief empört,
Was Praxis und Vernunft spricht -- hört!

Der blasse Neid am Menschen nagt,
So ihn sein Nächster überragt.
Liebt Jeder nur den Freund so sehr, 14
Wo stammt dann, sagt! sein Aerger her?
Den höher'n Stand begehrt' ich dreist
Und wenn's um einen Zoll nur heißt.
Und hörst Du, daß in einer Schlacht
Ein kühnes Heldenstück vollbracht, 20
Der, dem Du herzlich zugethan,
Den Feldherrn schlug, gewann die Fahn',
Bist, Uebertrumpfter, Du entzückt,
Wünschst neidlos, daß er Lorbeern pflückt? —
Dein bester Freund, zwickt ihn die Gicht, 25
Reckt sich in Pein — Du hast sie nicht.
Hörst ächzen Du den armen Mann
Trägt Du 's geduldig — geht's Dich an?

Der Herr Poet wird roth und bleich
Vor Zorn, kommt ihm ein And'rer gleich, 30
Und wenn er gar ihn übertrifft
Wünscht er ihn grollend Dolch und Gift.

Gilt's, eig'nen Vortheil zu verlassen,
Wird Liebe Neid, Geneigtheit Hassen;
In Stolz die Freundschaft sich verkehrt, 35
Wenn ihr Geschäft so besser fährt!

Eitles Geschlecht! Phantast'ische Masse!
Verschied'ner Narrheit bunte Masse!
Selbstliebe, Ehrgeiz, Stolz und Neid
Macht sich in allen Herzen breit. 40
Wenn Andern Reichthum, Macht und Bier
Man gibt, so ist's ein Raub an mir,
Dem Titel nicht noch Anspruch winkt;
Doch steig' ich, wenn mein Nachbar sinkt.
Nicht kann in Pope ein Wort ich lesen — 45
„Wär's“, seufz' ich, „doch nur mein gewesen!“
Er legt in einen Vers mehr Sinn,
Als je bei mir in sechsen d'rin,
Und Eifersucht mich fluchen heißt:
„Hol' Dich der Fuchs sammt Deinem Geist!“ 50
Daß Gay, ein scharfer Humorist
Gleich mir, mich aussticht, widrig ist.

Arbuthnot kann mein Freund nicht bleiben,
Seit er ironisch wagt zu schreiben.
Geboren für die Ironie, 55
Schuf ich sie neu und übte sie.
St. John so gut wie Pulteney weiß,
Wie meine Prosa stand im Preis.
Doch seit verdrängt mich diese zwei,
Sind mir Minister einerlei. 60
Sie kränkten meinen stolzen Sinn,
Bis daß ich schmiß die Feder hin.
Gesegnet mit so reichen Gaben,
Will ich sie d'rum verachtet haben!

Lieb Glück! Schenk' Günst' bloß meinen Feinden,
Doch nie und nimmer meinen Freunden.
Der erste Fall läßt kühl mein Blut,
Im zweiten berste ich vor Wuth.

So weit das einleitende Wort,
Ich fahre im Gedichte fort. 70

Die Zeit ist nicht mehr fern', wo ich
Zum Sterben werde rüsten mich.
Die Freunde, schon seh' ich's voraus,
Die finden ihren Vorthheil aus
Und sinnen, geht's auch nicht so leicht, 75
Was man dadurch wohl Gut's erreicht?
Mich dünkt, ich höre so sie sprechen:
„Seht, ach, des Dechants Leibgebrechen.
Der arme Herr! Es geht zur Neigen,
Sein Muthiß spricht beredt im Schweigen. 80
Der Schmerz im Kopf ihn arg bedroht,
Verläßt ihn nicht, bis er nicht todt.
Wie sein Gedächtniß nur verfällt!
Was just er sprach, er kaum behält.
Die Freunde merkt er sich nur schwer, 85
Wo jüngst er aß, nicht weiß er's mehr.
Wie er uns mit Geschichtchen quält,
Die er an fünfzig Mal erzählt!
Wer hielte still auf seinem Sitze,
Hört er die vorweltlichen Wize? 90
Mit jünger'n Leuten muß er's wagen,

Die für's Glas Wein derlei vertragen.
Kürzt er das Zeug nicht ordentlich,
So such' er neue Hörer sich.
Im Halbjahr zwei Mal jede Mähr? — 95
Da sollten neue Scherze her!

Die Poesie ist ihm verraucht,
Zum Reim er eine Stunde braucht,
Das Feu'r erlosch, der Wit' verfiel,
Die Phantasie ein leeres Spiel — 100
„Wirf fort die Feder!“ hört man Jeden, —
Doch er läßt sich nicht überreden.“

Dann machen sie in zartem Sinn
Mich noch weit älter, als ich bin:
„Er gibt sich jünger, 's ist 'ne Schand,' 105
Der Karl den Zweiten noch gekannt.
Verträgt kaum ein paar Gläser Wein,
Das kann kein gutes Zeichen sein.
Vor'm Jahr war er noch voll und rund —
Heut' scheint sein Wagen nicht gesund — 110

Und nunmehr geht es abwärts sacht,
Kaum, daß er's bis zum Frühjahr macht." —
Sie täuschen sich darin erst recht,
Es steht mit uns noch nicht so schlecht.

In Tropen spricht man also oft, 115
Sagt, daß man fürchtet, was man hofft.
Den größten Schmerz, kaum zu ertragen,
Dein Freund wird ihn — zu fürchten wagen.
Bei aller falschen Traulichkeit
Wünscht er, daß wahr er prophezeit. 120
Fragt er: „Wie steht es?“ „Leider schlecht.“
Ist es im Grunde ihm nur recht.
Hört er: „Gottlob, hent' geht es gut“,
Ist lang er nicht so frohgemuth.
Wer richtig prophezeit, beweist 125
Den Andern dadurch seinen Geist:
„Das Schlimmste fürchtet' ich, ihr wißt,
Zu erst und sagte, wie es ist.“
Damit er ja sich nicht geirrt,
Mein Tod von ihm erwartet wird. 130

Nicht Einer spricht: „Er wird gesund.“
Längst gab mich auf ein jeder Mund.

Doch, wenn dem Nachbar etwas fehlt,
Ein Schmerz ihn, gleich dem meinen, quält,
Wie manchen Boten schickt er fragen! 135
Wird auch für mich Gebetlein sagen.
„Wie meine Zeit ich zugebracht?
Was mich erleichtert? Wie die Nacht?“
Bin todt ich, klagt er mehr, ich wette,
Als all' die Schnüßler um mein' Bette. 140

Getrost, Ihr Vielgetreu'n! Fürwahr,
Ihr irrt Euch höchstens um ein Jahr,
Nenn' die Prognose auch voraus —
Einmal wird's dennoch mit mir aus.

Der böse Tag. Man fragt mit Beben: 145
„Was macht der Dechant?“ „Noch am Leben.“
Man jagt die Sterbelitanei —
Er athmet kaum noch, und — — vorbei.

Oh' noch das Zügenslöcklein schellt,
Weiß schon das Neu'ste alle Welt. 150
„Bereit soll Jeder sein, zu sterben.
Wie viel blieb da? Wer sind die Erben?
Die Leut' erzählen — 's ist zum Lachen,
Man wird 'ne Stiftung dafür machen.
Dem Allgemeinen gab er's hin. 155
Was that das Allgemein' für ihn?
In Neid und Geiz und Stolz verdarb er,
Schenkt' Alles her — doch vorerst starb er.
Fehlt's ihm an Freunden, an Bekannten?
Und seine armen Anverwandten? 160
Bereit, den Fremden wohlzuthun,
Läßt eig'nes Blut er darben nun?“

Glegisch greifen in die Saiten
Die Sänger der Gelegenheiten;
Die Blätter wenig Worte stiften, 165
Man tadelt mich und lobt die Schriften.

Die Aerzte, auf den Ruf bedacht,
Die schieben mir die Schuld zu sacht:

„Der Fall war int'ressant und nett ;
Wenn Rath er angenommen hätt', 170
Gefolgt und uns Gehör gegeben,
Er könnt' noch zwanzig Jahre leben.
Es sagt's ja der Sectionsbefund :
Vitale Theile ganz gesund.“ —

In London wird es rasch bekannt, 175
Bei Hof erzählt : „Todt der Dechant !“
Und Lady Suffolck läuft, mit Lachen
Der Kön'gin Mittheilung zu machen.
Die gnäd'ge, gute, milde schreit :
„Ist er dahin ? — es war schon Zeit !“ 180

Sir Chartres schmunzelt, wird nicht trister,
Erzählt's Sir Robert, dem Minister.
„Er starb im Bett ? Nicht in den Schuh'u ?
Das kann“, schreit Bob, „recht leid mir thun.
O, weißt' er noch in diesem Leben, 185
Ich würd' Freund Willy darum geben ;
Die Mitra gönnt' ich seinem Haupt,
Würd' Bolingbroke dafür geraubt !“

*

Buchhändler Curll in seinem Laden
Drei Bände Swift hat — fort mit Schaden.
Wird's nöthig, neu mich zu ediren,
Läßt er die Schriften revidiren.
Wie mir, erging es Besser'n eben;
Man druckt Swift's Briefe, Nachlaß, Leben,
Erweckt, was längst zum Schlaf bestimmt, ¹⁹⁵
Und Pope gleich mir trägt höchst ergrimmt.

Ein ander Bild! und laßt Euch sagen,
Wie meine Freunde mich beklagen.
Pope dreißig Tage trauern mag,
Gay sechs, Arbuthnot e i n e n Tag. ²⁰⁰

Bei Bolingbroke will viel schon heißen
Ein Thränlein — in die Feder beißen . . .
Der Rest, sagt kurz in diesem Falle:
„Sehr traurig, — sterben müssen Alle“.

Gleichgiltigkeit im Weisheitskleid ²⁰⁵
Spielt fromm die Gottergebenheit.

Es schmilzt der Stein dahin vielleicht,
Eh' sich ein hartes Herz erweicht.
Wenn sie mich zählen zu den Stillen,
Fügt man sich in den höher'n Willen.

210

Die Narr'n, die jünger um ein Jahr
Als ich gewesen, trauern zwar.
Dies Jahr schien eine feste Wand,
Es winkt der Tod; die Wand verschwand.
Die Herzen sind erfüllt vom Schauer,
Betrauern — sich in echter Trauer.

215

Die Freundinnen mit zartem Fühlen
Weit besser ihre Rollen spielen.
Beim Kartentisch vernimmt man's dumpf:
„Der Dechant todt? (Was ist denn Trumpf?)
Der Herr schenk' ihm das ew'ge Leben!
(An Ihnen ist's, Madame, zu geben.)
Dechanten sechs geh'n mit der Bahr'.
(S i e spielen aus jetzt offenbar.)

Wir seh'n gewiß auch Ihren Gatten, 225
Wenn sie den treuen Freund bestatten?“ —
„Madame, das Wetter ist zu schlecht;
Auch ist versagt er, wenn mir recht.
My lady Club nicht übel schmähte,
Wenn er auf ihrem Balle fehlte. 230
Er liebte ihn, er mocht' ihn leiden,
Doch treu'ste Freunde müssen scheiden.
Die Zeit war um, er mußte fort,
Ist hoffentlich an bess'rem Ort.“

Der Freunde Tod soll man beklagen? 235
Kein Leid, das leichter zu ertragen.
Ein Jahr! Ein and'res Bildchen her!
Kein Mensch denkt des Dechanten mehr.
Er wird so gründlich ignorirt,
Als hätt' er niemals existirt. 240
Wo ist Apollens Liebling? wo?
Dahin — die Schriften ebenso.
Sein Werk ist mitverdamm't zum Tode,
Sein Wiß kam einfach aus der Mode.

Provinzler Herrn Vintot beehrt, 245
Swift's Vers und Prosa er beehrt.
Vintot: „Den Namen sollt' ich kennen.
Ja, da er starb, hört' ich ihn nennen.“
Er stöbert durch der Bücher Schaaren:
„Sie finden's bei den Antiquaren. 250
Montag verkauft' ich eine Fuhr
Von derlei als Maculatur.
Zu denken, so was leb' ein Jahr?
Sie sind ein Fremder offenbar?
Dem Dechant, seiner Zeit geschickt, 255
Ist ab und zu ein Reim geglückt.
Vorbei ist diese Art zu schreiben,
Mit mehr Geschmack muß man's betreiben.
Veraltet Zeug! Doch kann ich Ihnen
Mit dem, was neu erschienen, dienen. 260
Gestatten Sie mir, vorzuzeigen
Hier Colley Cibbers Festtagsreigen,
Von Duct just aus der Presse geht,
Die Ode auf die Majestät;
Dann hier ein Brief, gedrechselt fein, 265

Der soll polit'ischen Inhalts sein.
Der Herrn Minister Thun betrachten,
Heißt schon so viel, als sie verachten.
Dies hat Sir Robert selbst erledigt —
Hier, Mister Henley's jüngste Predigt — 270
Die Höcker haben bloß die alten —
Wünscht Euer Ehr'n sie zu erhalten?" —

Setzt, ich sei todt und nehmet an,
Die Sitzung im Club „Rose“ begann.
Man sprach' von jenem und von dem, 275
Bis auch an mich die Reihe kam'.

„Es war“, so hör' ich, „der Dechant
Bei Hof nicht übel anerkannt;
Obgleich er steif-ironisch war,
Beschämt stand vor ihm Schuft und Narr.“ 280

„Ich hörte eine and're Sage;
Er war ein Tory ohne Frage.
Zulezt — verleumdet man nicht tüchtig,
Im Oberstübchen nicht ganz richtig.“

„Ihr Herrn, der „Drapier!“ Habt Geduld!
Die Nation in seiner Schuld!
Er war es, der den „Drapier“ schrieb!“ — —

„Ein Narr, wenn er nichts Klüg'res trieb.
Es war ja da manch bess'rer Mann;
Wer stand auf seine Feder an? 293
Er war, wenn Ihr so wollt — belejen,
Sein Vorgeh'n ist nichts werth gewesen.
Satyren schrieb er immerzu
Und ließ die Welt niemals in Ruh'.
Din' Rücksicht flog da Streich um Streich, 295
Hof, Stadt und Land, — das galt ihm gleich.

Warum, wenn es nicht war Geslunker,
Berlehte Robert er, den Junker?
Auf wessen Rath hört denn die Kron',
Die stündlich rettet die Nation? 300
Stets mußte er das Schlimmste weisen:
Pamphlet, Satyre, Lügenreisen.
Sein geistlich Kleid, nicht schont er das,
Als Motte saß er drin und fraß“

„Zugeben ich am Ende mag : 305
Satyre ihm im Blute lag.
Entschlossen gab dies Blut er her,
Denn keiner Zeit gebührt' es mehr.
Er kannte wohl des Lasters Schliche,
Zog geißelnd es in's Lächerliche. 310
Ihn trifft nicht Schuld, fühlst Du die Schand',
Da er ja niemals Dich gekannt.
Soll Laster frei geh'n unentwegt,
Weil es die Herzogskrone trägt?
Als Freund mit Wen'gen nur gepaart, 315
Schlug er sich gern zur mittler'n Art,
Dieß Bastarde und Narr'n von Rang,
Die Lords zu spielen spürten Drang.

Wem Titel Recht nicht gibt, noch Macht,
Dem welkt die Peer'schaft über Nacht. 320

Ein Unglück hätte er's genannt,
Wär' solchem Schuft er wohlbekannt.
Er hielt die Ehr' für ziemlich klein,
Mit einem Peer beisammen sein,

Schlich lieber sacht sich auf die Seit' 325
Zum klugen Mann im schlichten Kleid.
Die Bein', geschmückt mit Stern und Orden,
Sind oft geseh'n bei Chartres worden.

Decorum wahr't' er hohen Herrn,
Indem er ihnen meist blieb fern, 330
Befolgte David's Unterricht
Und traute Fürsten lieber nicht.
In Aerger hat ihn stets gebracht
Ein Sclav', bekleidet mit der Macht.

Zeitlebens war der Herr Dechant 335
Als finst'rer Misanthrop bekannt.
Dafür hielt man ihn allgemein,
War's ihm recht, kann es uns auch sein.
Nicht wollte kämpfen er hienieden,
Er war nur höchlich unzufrieden. 340
Hätt' man geboten ihm am Ende
Den höh'ren Platz, die reich're Spende,
Vielleicht hätt' man ihn zahm gemacht
Gleich andern Brüdern seiner Tracht.

Vielleicht vergaß er in der Noth 345
Dann der Partei — jetzt ist er todt.
Sein Nachlaß ist doch wohlverwahrt? "

„Ja, der ist sehr besond'rer Art.
In Versen wenig, Prosa meist,
Pamphlete, fliegend hoch und dreist, 350
Geskribelt in der schlimmsten Zeit,
Oxfords „Verbrechen“ auch geweiht.
Die Kön'gin Anna preist er sehr —
Der Prätendent? nichts galt ihr der. —
Vibelle! liest man heute das? 355
Den Hof verfolgt sein Grimm und Haß.
Vielleicht setzt er die Reisen fort,
Erlogen jedes zweite Wort,
Beleidigung loyalern Ohr —
Nicht e i n e Predigt, stellt Euch vor!“ 360

Was angeht Prosa und Gedichte,
Begehrt nicht, daß ich selbst mich richte,
Noch sag', wie die Kritik sie raufte,
Ich weiß nur, daß sie Jeder kaufte!

*

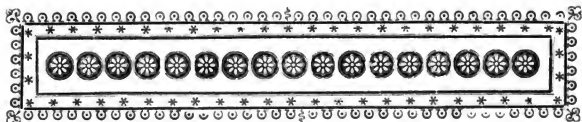
Begabt, moralisch tief zu schauen, 365
Die Welt zu läutern, zu erbauen —
Und wo's ihm nimmer mochte glücken,
Muß doch die Welt in allen Stücken
Sein Lob und ihre Schmach erblicken.

Sein klein Vermögen warf er aus 370
Zum Bau von einem Narrenhaus
Und lehrt damit, daß solcherlei
Für die Nation höchst nöthig sei.
Die Furcht vor ihm ist mitverschieden,
Laßt seine Asche ruh'n in Frieden! 375



Anmerkungen.





Zur Textkritik.

Der vorliegenden Uebertragung liegt der Text der Großoctav-Ausgabe von Swift's sämtlichen Werken zu Grunde, die John Hawkesworth, London 1768—79 veranstaltet hat und beziehen sich die sämtlichen Hinweise auf dieselbe.

Die »Verses on the death of Dr. Swift« sind im VI. Bande enthalten. Der Supplement-Band vom Jahre 1776 gibt Seite 602 Aufklärungen und Ergänzungen. Das Gedicht war mehr Veränderungen unterworfen, als irgend ein anderes seiner Werke. Im April 1737 erschien in London ein 201 Verszeilen enthaltendes Poëm, »Das Leben und der Charakter des Dr. Swift«, über welches sich der Dichtant in einem Brief an Pope, vom 1. Mai des Jahres sehr beklagte. Er gab jedoch in dem Briefe zu, »ein Gedicht von ungefähr 500 Zeilen über dieselbe Maxime des La Rochefoucault geschrieben und sich lange Zeit damit beschäftigt zu haben.« Es folgte erst 1738/9 eine neue, echte Ausgabe von Dr. King redigirt und im lezten Theile wesentlich gekürzt. Auch mit dieser war Swift unzufrieden und veranstaltete eine vollständige Ausgabe bei Faulkner. In die Werke ist von Hawkesworth King's Bearbeitung aufgenommen worden. Unserer Meinung nach hat er nur Unwesentliches, den einheitlichen Ton des Gedichtes Störendes ausgeschieden und bei dieser heiklen Aufgabe Feingefühl und Geschmack gezeigt, weshalb wir auch nach genauer Ueberlegung uns entschlossen haben, die King'schen Kürzungen zu adoptiren und einzelne besonders markante Stellen in den Noten nachzutragen.

Vergl. die Briefe des Dr. King an Swift und Andere in dieser Angelegenheit im VI. Bande der »Letters written by the late Jonathan Swift D. D., Dean of St. Patrick's, Dublin, and several of his friends; from the year 1710 to 1742. London

1768. Vol. VI., Brief CLXXI, III, IV, V. King schreibt daselbst: „Keines Ihrer Werke ist vom Publicum besser aufgenommen worden, als dieses Gedicht. Ich bemerke dies mit besonderer Genugthuung, denn die Zustimmung des Publicums dient mir selbst als Rechtfertigung, falls Sie mit der Form unzufrieden sein sollten, in welcher dieses Gedicht jetzt erscheint.“ Die Stellen, welche den Tod der Königin und die darauffolgenden Ereignisse betrafen, ließ er weg, weil er eine Anklage wegen Hochverraths befürchtete. Nun, Swift war, wie wir bereits gehört haben, ganz hervorragend unzufrieden mit Dr. King.

„Die Verse auf seinen Tod und die Rhapsodie über die Poesie sind die besten unter seinen poetischen Werken, obwohl sie nicht eigentlich Poesie genannt werden können.“ (?) Dr. Warton's Anmerkung, Swift's Works herausgegeben von Roscoe. V. I. S. 654. „Seine Nachahmungen des Horaz und noch mehr seine Verse auf seinen eigenen Tod stellen ihn in die vorderste Reihe der angenehmen Moralisten in Versen.“ Hazlitt »Lectures on the English Poets« Lect. VI. bei Allibone, Vol. II., S. 2317.

Dr. Warton's Note auch bei Swift, Edit. Scott, Vol. XIV, S. 347.

Das Motto.

François Duc de La Rochefoucault, 1613 geboren, starb 1680. Seine berühmten »Réflexions, ou Sentences et maximes morales« erschienen zuerst 1665.

In dieser Ausgabe findet sich die Maxime, welche Swift die Anregung zu seinem Gedichte gegeben hat, als Nr. 99. In den späteren Editionen hat der Autor selbst sie fortgelassen. Vergleiche La Rochefoucault Edition Garnier Frères, Paris o. J. S. 108, XV. Nachdrucksausgaben z. B. Sammer, Wien 1796, Nr. 241, haben diese Maxime wieder aufgenommen, jedoch ohne das Wort »toujours«. Man vergleiche damit die ähnlichen Maximen Nr. 231 und Nr. 232 (Edit. Reclam Un. Bibl. 678), welche beinahe als Varianten desselben Themas gelten können: „Wir beklagen nicht immer den Verlust unserer Freunde ihrer Verdienste halber, sondern unserer Bedürfnisse und der guten Meinung halber, die sie von uns hatten“ und „Wir trösten uns leicht über die Anfälle unserer Freunde, wenn diese dazu dienen, unsere Liebe für sie bemerkbar zu machen.“ Die erste steht in der

Ausgabe von 1665, (Nr. 248) und wurde vom Autor in die folgenden nicht mehr aufgenommen. Bei Garnier premier Suppl. als Nr. 45 angeführt. Die zweite Maxime hat bei Garnier Nr. 235.

Swift lag vermuthlich die Ausgabe des La Rochefoucault vom Jahre 1665 vor. Walter Scott druckt in den „Memoirs“ (Zwidauer Nachdruck S. 111) den Katalog der zur Versteigerung bestimmten Bibliothek Swift's ab. Mit * bezeichnete Bücher hatten schriftliche Anmerkungen von seiner Hand. Es findet sich überhaupt kein Buch von La Rochefoucault darunter vor.

Swift über La Rochefoucault.

„Ich sage dies, weil Sie so kühn sind, mir Ihre Absicht mitzutheilen, Maximen im Gegensatz zu denen Rochefoucault's zu schreiben, der mein Liebling ist, denn ich fand meinen ganzen Charakter in ihm; jedenfalls will ich ihn wiederau lesen, weil es möglich ist, daß ich seither einigen Veränderungen unterworfen gewesen bin.“

Swift an Pope, Nov. 26. 1725. (The Works of Alexander Pope Esq. with Notes by Joseph Warton, Baseler Nachdruck 1803, S. 54).

Vergl. hiezu Herder „Briefe zu Beförderung der Humanität (Hilfburghausen) S. 150:

„Pope äußerte, daß er Maximen schreiben wollte, die Rochefoucault's Grundsätze insgesammt entgegenesetzt wären; wogegen Swift in noch härteren Ausdrücken den Rochefoucault als seinen Liebling, in welchem er seinen ganzen Charakter gefunden, in Schutz nimmt.“ Dasselbst auch noch mehr von Herder über Swift.

Pope (Vers 45).

Alexander Pope (1688—1744), Dichter, Uebersetzer, der Boileau Englands, Swift's Freund und Bewunderer ist ein glatter Versificator. Seine Satyre erscheint heute matt und vielfach gequält. Seinem Freunde Swift widmet er die „Dunciad“. Die Anmerkungen zu derselben schrieb Swift unter dem Pseudonym Scriblerus. Vergleiche Dunciad Book I, V. 20 u. f. f.

»O thou whatever title please thine ear
Dean, drapier, Bickerstaff or Gulliver,
Whether thou chose Cervantes serious air
Or laugh and shake in Rab'lais easy chair« etc.

Unter dem Pseudonym *Isaac Bickerstaff* schrieb *Swift* für *Steeles'* „*Tatler*“.

Pope, the prince of rhyme, and the great poet of reason.
(der Fürst des Reimes und der große Verstandesdichter wurde er
feinerzeit genannt).

Gay (Vers 51).

John Gay (1688—1732) Dichter, *Swift's* Freund, schrieb auf dessen Veranlassung den Text zu »*The beggars-Opera*«, der berühmten Bettler-Oper, die ihm viel Geld einbrachte. Vergleiche die gleichnamigen Kupferstiche des *William Hogarth*; ferner *Hanslick* „*Musikalisches Skizzenbuch*: (Berlin, 1888, S. 258): „Die so viel genannte und wenig gekannte Bettleroper, ein Zwitterding zwischen Ballade, Oper und Posse . . .“ Noch 1773 schrieb *Fielding* an *Garrick*, daß jede Aufführung der »*Beggars-Opera*« die Zahl der Diebstähle vermehre, weshalb der Gerichtshof darauf drang, daß sie wenigstens nicht an Samstagen gegeben werde. Uns liegt eine Art Textbuch derselben vor, London 1754 erschienen, das 59 Lieder, Volksweisen — Melodien und Texte — und die Partitur der Ouvertüre von *Dr. Pepuch* enthält. Vergl. hierüber *Hettner* S. 243. Unter den zahlreichen poetischen Werken *Gay's* nehmen dessen Fabeln den hervorragendsten Platz ein.

Arbutnot (Vers 53).

Doctor John Arbutnot (1675—1735) Arzt und satyrischer Schriftsteller, *Swift's* Freund. Vergl. seine berühmte Grabchrift auf *Chartres* S. 58. Gab mit *Pope* und *Swift* 1714 »*Memoirs of Martinus Scriblerus*« und 1727—32 die *Miscellanies* heraus. Ueber *Swift* und *Arbutnot* vergleiche *Swiftbüchlein* Seite 116 („*Politische Lügengunst*“); ferner ebenda S. 249.

St. John (Vers 57).

St. John, Lord viscount Bolingbroke (1678—1751). Hervorragender Staatsmann, philosophischer und politischer Schriftsteller, der glänzendste Redner seiner Zeit. Er war der heftigste Gegner des Ministeriums Walpole. Vergl. Swift's Brief an ihn, Vol. XVI, S. 76. May 1719. Er fordert ihn darin auf, die Geschichte der letzten vier Regierungsjahre der Königin Anna zu schreiben: „Nichts könnte unterhaltender und nützlicher sein, als diese Geschichte ganz und genau erzählt mit solchen Bemerkungen, in solchem Styl und Geist, wie sie allein fähig sind, dies auszuführen.“ Schließlich schrieb Swift sie selbst. Es ist dies das nachgelassene Werk, von dem er Vers 352 spricht.

Lord Bolingbroke's gesammelte Werke erschienen London, 1753/5.

„Lord Bolingbroke ist einer der glänzendsten und vielseitigsten, aber freilich auch einer der verischlagensten Menschen, die jemals gelebt haben. — Mit volstem Recht hat man ihn den modernen Alcibiades genannt. Er war ein großer Staatsmann und zugleich die Zierde und das Entzücken der Gesellschaft; gewandt, liebenswürdig, tollkühn, schlau und nie in den Mitteln wählerisch, wenn es sich darum handelte, sich oder seinen Absichten Nutzen zu verschaffen.“

Hermann Heitner, Literaturgeschichte des XVIII. Jahrhunderts. Erster Theil: Die englische Literatur von 1660—1770. 5. Auflage, Braunschweig, 1894, Seite 319, 320.

Bolingbroke, der Geistesverwandte Voltaire's, dem deutschen Publicum heute nur mehr aus Escribe's „Glas Wasser“ bekannt, über die Freidenker in seinem Briefe an Swift Vol. II, S. 268—69. Deutsch auszugsweise bei Heitner I. Th. S. 332.

Vergleiche ferner Voltaire über Lord Bolingbroke. Philosophie Générale, Métaphysique et Théologie. Ed. Göttingen, Vol. XXXIII, Seite 158—170.

Vergleiche Lord Bolingbroke von C. v. Noorden. I. Band der VI. Folge des Historischen Taschenbuchs. Leipzig 1882.

Ironic. (Vers 55—56.)

„Im Humor, in der Ironie und in dem Talent herunter zu machen und zu beschmutzen, was er haßte, wissen wir uns mit der ganzen Welt eins, wenn wir sagen, daß der Dechant von St. Patrick

seinen Rivalea hat.“ Thackeray, English humourists (citirt bei Allibone, Critical Dictionary, Vol. II, Seite 2311.)

Vergleiche auch Jean Pauls heute mit Unrecht gänzlich vergessene „Vorschule der Aesthetik“ §§ 37, 38:

„Swift, dieser einzige ironische Großmeister unter Alten und Neuereu . . .“

„nur Swift besaß die Kunst, eine Ehrenpforte zierlich mit Reflexen zu verhängen und zu verkleiden am Besten.“

Pulteney (Vers 57).

William Pulteney esq. (1682—1764), Staatsmann, politischer Schriftsteller; später Earl of Bath; vergleiche Swift VII, Seite 228 On Mr. Pulteney's being put out of the council. Written in the year 1731:

»Sir Robert (Walpole) weary'd by Will Pulteney's teazings,
Who interrupted him in all his leasings,
Resolv'd that Will and he should meet no more:
Full in his face Bob shuts the council door.«

Vergl. Pope über ihn. Epilog zu den Satyren, Dialog II.

Pulteney's Streitsache mit Walpole („Swiftbüchlein“ S. 313).

Swift als Anekdoten-Erzähler (Vers 87—96).

Vergl. Seite 606 Suppl.

»He knew a hundred pleasant stories
With all the turns of Wighs and Tories.«

Er scheint auf diese Geschichten viel gehalten zu haben.

König Karl II. von England (Vers 106).

Charles II., König von England, geboren 1630, starb 1685; Swift, 1667 geboren, kann ihn also noch ganz gut gekannt haben.

„**Verträgt kaum ein paar Gläser Wein**“ (Vers 107).

Dr. King sagt, Swift trank ungefähr eine Pinte (englisches Maß) Claret nach Tisch, welches King, der selbst sehr enthaltfam war, für zu viel fand.

Note von Scott. Memoirs, Zwidauer: Nachdruck Seite 119: Claret, in England Name des Bordeaux-Weines; 1 Pinte, etwas über einen halben Liter.

Schnüffler (Vers 140).

Englisch: sniv'ler, eigentlich Plätter, Heuler, Raunzer. Verwandt mit dem deutschen „Schnüffler“.

Johnson Dictionary. Snivel: n. s. (snavel, snevel German)
Snot, the ruming from the nose

Sniveller n. s. (from snivel) a weeper, a weak lamenter.
Johnson zieht zufällig gerade unsere Stelle im Dictionary bei diesem Worte an.

Grubstreet (Vers 163—64).

Im Englischen lautet die Stelle:

»Now Grubstreet wits are all employ'd;
With elegies the town is cloy'd;«

Grub - Street - Writers = schlechte Poeten. Vergl. Swift, B I., Seite 53. Einleitung zum „Märchen von der Sonne“: »The writers of and for Grub-Street have in these latter ages so nobly triumphed over time . . .«

B. VII, Seite 103. Advice to the Grub-Street-Verse-Writers. (written in the year 1726). »Ye poets ragged and forlorn — Down from your garrets haste; — ye rhymers dead as soon as born, — Not yet consign'd to paste, . . .« (Auch Curl, der Buchhändler, vergl. unten, wird darin erwähnt.)

B. XIII, Seite 430. Advice to a young poet. »Every one knows, Grubstreet is a market for smallware in wits“.

B. V, Seite 280. »unpolite historian of Grubstreet«. Vergl. „Swiftbüchlein“ S. 9.

„Man tadelt mich und lobt die Schriften“ (Vers 165).

Diese Art der Kritik hat bis in die neueste Zeit hinein vorgehalten. Ein Beispiel für viele aus Lord Mahon's Geschichte von England, Deutsch von Stegen, 1855 bei G. Westermann, Vol. S. 55: „Swift kannte genau die gemeinen Züge der menschlichen Natur, denn sie waren seine eigenen . . . Ich wende mich zu seinen Schriften und meine Verachtung gegen den Menschen verliert sich sofort gleich in meiner Bewunderung für den Schriftsteller. Welche Kraft und Lebendigkeit des Stils . . .“

Swift und die Aerzte (Vers 167—174).

„Swiftbüchlein“ Seite 461. Brief an Pulteney. 7. März 1737. „Ich bin herzlich einverstanden mit Ihrer Meinung von Aerzten; ich habe ihrer so manche als gelehrte, geistreiche Männer geachtet, aber von ihrem Rath oder Recepten nie auch nur das Geringste profitirt. Und unser armer Arbuthnot war der einzige Mensch in der Facultät, der meinen Fall zu erkennen schien, aber ihn nicht curiren konnte. Doch fünf Aerzte zu überstehen, jeden in seiner Art bedeutend, das war ein Sieg, wie kein Cäsar noch Alexander sich rühmen kann“.

Lady Suffolk (Vers 177).

Vergleiche über Lady Suffolk (of the bed-chamber) die Note des „Swiftbüchleins“ (von Gottlob Regis, Berlin 1847) Seite 267:

„Mistress Howard, nachmalige Gräfin Suffolk, geschiedte, einflussreiche Frau von manchen schätzbaren Eigenschaften. In ihrem doppelten Charakter als Vertrautin der Karoline und Maitresse von deren Gemahl, nachherigem König Georg II. (seit 11. Juni 1727), war sie als Gönnerin und Rathgeberin mehrfach in Swift's persönliche Stellung zum Hofe implicirt, der ihr jedoch in manchen Fällen Zweideutigkeit des Benehmens vorwirft. Eine kurze Charakteristik von ihr findet sich unter seinen Schriften“ Vergleiche Swift's Briefe an sie vom 21. November 1730, 24. Juli 1731, 26. October 1731.

•Character of Mrs. Howard• siehe Swift, Vol. XV, Seite 425.

Königin Caroline (Vers 178—180).

Gemahlin Georg II. August, die Tochter des Markgrafen Johann Friedrich von Ansbach. Der im Original bloß angedeutete Reimspleen-queen ergänzt sich von selbst. Es fehlen sechs Zeilen, die sich im Supplement Seite 602 finden:

„He's dead you say; then let him rot
I'am glad, the medals were forgot;
I promis'd him, I own, but when;
I only was the princess then;
But now, as consort of the king
You know, 't is quite a different thing!“

Swift hatte für ihn gemachte Versprechungen ein ganz vorzügliches Gedächtniß. Nie vergaß er es der Königin, daß sie ihm als Prinzessin goldene Medaillen zu schicken versprochen und ihr Wort nicht gehalten hatte.

Swift berichtet am 22. November 1737 („Swiftbüchlein“, Seite 466) an Ford den Tod der Königin Karoline.

Sir Robert Walpole (Vers 182).

Robert Walpole (1676—1745), englischer Premier-Minister, Ritter vom Hosenbandorden, 1741 Earl of Oxford; sprach im Hause der Gemeinen gegen Swift, ihn mit Namen nennend; er verschmähte es nicht, die elendsten Federn zu miethen und sie freigebig zu besolden. Als Treasurer of the navy (Marineschatzmeister), Anhänger Malborough's; eifrig für die hannoversche Succession thätig; erbitterter Gegner Bolingbroke's und aller Tories; gewandter Finanzmann und geliebener Politiker bestach und ließ sich bestechen. Wiederholte Male angeklagt, nach dem Tower gebracht (1711) aus dem Unterhaus ausgeschloffen, aber immer bald wieder obenauf. 1855 wurde ihm in Westminster-Hall ein Denkmal errichtet.

„Sir Robert Walpole predigte gleich einem unverschämten Missionär des Lasters laut und beständig die Bestechung“. (Bolingbroke.)

Der Haß des Vaters gegen den Dechanten ging auch auf dessen Sohn Horace Walpole über: „Swift war ein wildes Thier, das die ganze Menschheit würgte und biß, weil seine unerträgliche Arroganz, Eitelkeit, sein Stolz und Ehrgeiz getänuscht wurden.“ (Letters, ed. 1861, 13. Jan. 1780; bei Alibone, Seite 2314.)

Willis (Vers 186).

Gemeint ist **Pulteney**.

Curl (Vers 189—196).

Curl Edmund (auch oft **Curl** geschrieben), ein niederträchtiger Buchhändler, welcher Bücher Anderer unter **Swift's** Namen herausgab. Wurde für einige dieser Praktiken vor das Haus des Lords citirt. (Anmerkung der **Swift**-Edition von 1758.) Vergleiche über **Curl** **Pope Dunciad** Book I, v. 40: »**Curl's chaste press**« und B. II, vv. 3. 58. 167 etc.

Dr. **Arbutnot** schreibt an **Swift** (Vol. III der Correspondenz, Seite 123) »**Curl**, (who is one of the new terrors of death) has been writing letters to every body for memoirs of his life«.

Er hatte seinen Laden in Fleetstreet »at the Bible and Dial«.

Swift setzte ihm in eigens gegen ihn geschriebenen Satiren fürchterlich zu. Vol. V. Seite 269—304.

„Läßt er die Schriften revidiren“ (Vers 192).

»Revis'd by **Tybbald**, **Moore** and **Cibber**« hat das Original. Die Gegner **Swift's**, die er so oft lächerlich gemacht hat müssen seine Werke herausgeben.

Lewis Theobald (1733 **Shakespeare**-Ausgabe) schrieb 1726 eine heftige Streitschrift gegen den **Shakespeare** **Pope's**. **Pope** verfaßt die **Dunciade** gegen ihn. Er ist der Held der ersten Abfassung; später hin wird **Cibber**, der Hofs-poet, der Hauptfeld und löst ihn ab.

Vergleiche **Dunciad**, B. IV 133 und 286. **Swift's** „Introduction“, Vol. XI, Seite 143, 4, macht sich über ihn und seine **Kriecherei** nicht übel lustig:

»Neither is it on lymy own private opinion, that politeness is the firmest foundation upon which loyalty can be supported: for thus happily sings the divine Mr. **Tibbalds** or **Theobalds** in one of his birth-day poems:

I am no schollard, but I am polite:
Therefore be sure, I am no **Jacobite**«

Hear likewise to the same purpose that great master of the whole poetic choir, our most illustrious laureat

Mr. Colley Cibber:

»Who in his talk can't speak a polite thing,
Will never loyal be to George our king.«

Cibber (1672—1757) Schauspieler, Lustspielfdichter und seit 1731 merkwürdiger Weise auch poeta laureatus wird von Swift auch verspottet, Vol. VII. Seite 266: On Poetry:

»Harmonious Cibber entertains
The court with annual birth-day strains
Whence Gay was banish'd in disgrace,
Where Pope will newer show his face.
Where Young must torture his invention
To flatter knaves or lose his pension.«

Moore, gewöhnlich Jemmy Moore genannt (Scott).

Chartres (Vers 181 und 327).

Chartres, Colonel Francis. Vergleiche aus William Hogarth's, *Cycclus* von sechs Kupferstichen: »The Harlots Progress«. („Der Weg der Huhlerin“.) Erstes Blatt und die vollständige Erklärung von G. E. Lichtenberg (Stuttgart, 1840, S. 224): „Wer da weiß, mit welcher Leichtigkeit Hogarth's Gesichtser und Formen traf, den muß es freuen, auf diesem Blatte die Physiognomie und die Figur eines der größten Scharten aufbewahrt zu sehen, die der Grabstichel verewigt hat . . . Nie ist wohl ein Galgen mehr beeinträchtigt worden, als an dem Tage, da diese Bestie auf dem Bette starb, 1731 im 62. Jahre. (1732, nach *Gentleman's Magazine*.) Die Menge schmiß todt: Hunde zu ihm ins Grab. Vergleiche Pope, *Moral Essays* Ep. III, v. 20: Of the use of riches: „Chartres und der Teufel.“

»Both fairly owning, Riches, in effect,
No grace of heav'n, or token of th' elect;
Giv'n to the Fool, the Mad, the Vain, the Evil.
To Ward, to Waters, Chartres, and the devil.«

Willy (Vers 186).

Gemeint ist **Pultney**.

Curl (Vers 189—196).

Curl Edmund (auch oft **Carl** geschrieben), ein niederträchtiger Buchhändler, welcher Bücher Anderer unter **Swift's** Namen herausgab. Wurde für einige dieser Praktiken vor das Haus des Lords citirt. (Anmerkung der **Swift-Edition** von 1758.) Vergleiche über **Curl** **Pope Dunciad Book I**, v. 40: »**Curl's chaste press**« und **B. II**, vv. 3. 58. 167 etc.

Dr. Arbutnot schreibt an **Swift** » (Vol. III der **Correspondenz**, Seite 123) »**Curl**, (who is one of the new terrors of death) has been writing letters to every body for memoirs of his life«.

Er hatte seinen Laden in **Fleetstreet** »at the Bible and Dial«.

Swift setzte ihm in eigens gegen ihn geschriebenen Satyren fürchterlich zu. Vol. V. Seite 269—304.

„**Läßt er die Schriften revidiren**“ (Vers 192).

»**Revis'd by Tybbald, Moore and Cibber**« hat das Original. Die Gegner **Swift's**, die er so oft lächerlich gemacht hat müssen seine Werke herausgeben.

Lewis Theobald (1733 **Shakespeare-Ausgabe**) schrieb 1726 eine heftige Streitschrift gegen den **Shakespeare-Pope's**. **Pope** verfaßt die **Dunciade** gegen ihn. Er ist der Held der ersten Abfassung; später hin wird **Cibber**, der **Hotpoet**, der Hauptheld und löst ihn ab.

Vergleiche **Dunciad**, **B. IV** 133 und 286. **Swift's** „**Introduction**“, Vol. XI, Seite 143, 4, macht sich über ihn und seine **Kriecherei** nicht übel lustig:

»Neither is it on lymy own private opinion, that politeness is the firmest foundation upon which loyalty can be supported: for thus happily sings the divine **Mr. Tibbalds** or **Theobalds** in one of his birth-day poems:

I am no schollard, but I am polite:
Therefore be sure, I am no **Jacobite**«

Hear likewise to the same purpose that great master of the whole poetic choir, our most illustrious laureat

Mr. Colley Cibber:

»Who in his talk can't speak a polite thing,
Will never loyal be to George our king.«

Cibber (1672—1757) Schauspieler, Lustspielfdichter und seit 1731 merkwürdiger Weise auch poeta laureatus wird von Swift auch verspottet, Vol. VII. Seite 266: On Poetry:

»Harmonious Cibber entertains
The court with annual birth-day strains
Whence Gay was banish'd in disgrace,
Where P o p e will newer show his face.
Where Y o u n g must torture his invention
To flatter knaves or lose his pension.«

M o o r e, gewöhnlich Jemmy Moore genannt (Scott).

Chartres (Vers 181 und 327).

Chartres, Colonel Francis. Vergleiche aus William Hogarth's, *Cycclus* von sechs Kupferstichen: »The Harlots Progress«. („Der Weg der Buhlerin“.) Erstes Blatt und die vollständige Erklärung von G. E. Lichtenberg (Stuttgart, 1840, S. 224): „Wer da weiß, mit welcher Leichtigkeit Hogarth's Gesichtser und Formen traf, den muß es freuen, auf diesem Blatte die Physiognomie und die Figur eines der größten Scharfen aufbewahrt zu sehen, die der Grabstichel verewigt hat . . . Nie ist wohl ein Galgen mehr beeinträchtigt worden, als an dem Tage, da diese Bestie auf dem Bette starb, 1731 im 62. Jahre. (1732, nach *Gentleman's Magazine*.) Die Menge schmiß todt's Hunde zu ihm ins Grab. Vergleiche Pope, *Moral Essays* Ep. III, v. 20: Of the use of riches: „Chartres und der Teufel.“

»Both fairly owning, Riches, in effect,
No grace of heav'n, or token of th' elect;
Giv'n to the Fool, the Mad, the Vain, the Evil.
To Ward, to Waters, Chartres, and the devil.«

Chartres Grabchrift.

Vergleiche Arbuthnot's, bei Pope, Swift u. A. abgedruckte Grabchrift, die wir in der Uebersetzung von Lichtenberg folgen lassen:

„Hier seht sein, im Leben schon angefangenes Faulen weiter fort Franciscus Chartres, der mit nicht zu beugender Beständigkeit und nur von ihm allein je erreichter Gleichförmigkeit des Lebens, trotz Alter und Schwächlichkeit in steter Ausübung jedes Lasters beharrte, dessen der Mensch fähig ist, Verschwendung und Heuchelei allein ausgenommen. Vor jener sicherte ihn unerträglicher Geiz, vor dieser Unverschämtheit ohne Gleichen. So einzig er durch unwandelbare Verderbtheit der Sitten war, so glücklich war er in der Anhäufung von Reichthum, denn ohne Handel, ohne eigentliches Gewerbe, ohne Verwaltung öffentlichen Geldes und ohne eine der Bestechung werthe Stelle im Staate, erwarb er sich oder vielmehr schuf er sich das Vermögen eines Fürsten. Er war der einzige Mann seiner Zeit, der zu betrügen wußte, ohne die Maske der Ehrbarkeit, und der seine ursprüngliche Niederträchtigkeit noch beibehielt, als er schon Herr war von 60.000 Thalern des Jahres; des Galgens würdig für das, was er wirklich that, endlich dazu verdammt wurde für Etwas, was er nicht thun konnte. Der Du dieses mit gerechtem Unwillen liesest, Wanderer, denke nicht, daß sein Leben für Dich unnütz war. Die Vorsicht ließ die verruchten Kniffe dieses Scheusals zu, künftigen Zeitaltern deutlich Beweis und Beispiel zu geben, wie gänzlich nichts unermesslicher Reichthum in den Augen des Allmächtigen ist, da er ihn einem Manne gewährte, der vielleicht der größte Schurke war, seitdem die Welt steht.“

Lichtenberg fügt dem noch hinzu, „daß der Charakter des Dr. Arbuthnot ein großer und gesetzter, und dessen Schriftstellerei nichts weniger als ein Phrasenhandel war.“

Chartres. Vergleiche auch Swift-Büchlein, Seite 405. Brief der Miß Kelly, Bristol, 8. Juli 1733.

„Eid“ (Vers 216).

Freiheit des Uebersetzers.

Bernard Lintot (Vers 244).

ein Buchhändler, aber anständigerer Gattung, als Curll. Er hatte seinen Laden nicht weit von dem Curll's aufgeschlagen; vergleiche Dunciad B. I, v. 40: »Lintots rubric post« und B. II, v. 53: »lotty Lintot in the Circle rose«. Auch in Pope's Briefen findet sich auf ihn Bezugnehmendes und in den weiter oben erwähnten Pamphleten Swift's gegen Curll ist auch ihm seine Rolle zugewiesen.

„Sie finden's bei den Antiquaren“ (Vers 249).

D u c k - l a n e.

„Sir, you may find them in Duck-lane“; eine Gegend, wo alte Bücher verkauft wurden.

Colley Cibber (Vers 261).

Siehe oben.

Duck (Vers 262.)

Stephen Duck, ein unbedeutender Dichter, erst Drescher, dann Geistlicher, fand seinen Tod als Selbstmörder in der Themse.

Bei Allibone S 526, Vol. I, kurze Biographie. Vergleiche »Southey's lives of Uneducated Poets.« Seine Poems with Memoirs of his life by Spence 1794, 12 mo.

„Against the Craftsman and his friend“ (Vers 265)

lautet die Fassung des Originales.

»The Craftsman« (Der Handwerker), war eine Wochenchrift der Zeit, an der Swift mitarbeitete. Vergleiche Vol. XIII, S. Seite 168, 191.

„Sir Robert“ (Vers 268).

Walpole.

Prediger Henley (Vers 269).

Henley John, ein schlechter Prediger (1692—1756) „dessen Predigten seinem Vaterlande Schande machten und die Religion lächerlich.“ Vergl. Dunciad B III. 199.

»Henley stands,
Turning his voice, and balancing his hands.
How fluent nonsense trickles from his tongue!
How sweet the periods, neither said, nor sung!«

Seine Biographie und ein Verzeichniß seiner Schriften finden sich im Supplement zu Swift's Werken, Seite 603.

Lintot's Anrede schließt in der Dubliner Ausgabe mit einer Anpreisung der Tractate eines gewissen Wolston, „die alle Hoffräulein, welche des Lesens kundig sind, als Credo benützen. Moses ist nach ihm ein Betrüger.“

»The reverend authors good intention
Has been rewarded with a pension.«

Höcker (Vers 270).

Johnson Dictionary: Hawker n. s. (from »hock« German) Einer, der seine Waren verkauft, indem er sie in den Straßen ausruft. Die fliegenden Buchhändler des alten London.

Der Club „Rose“ (Vers 273).

Rose, circle Rose, eine literarische Vereinigung, auch erwähnt Dunciad B II. v. 53.

Von hier an (Vers 273)

ungefähr beginnt Doctor King's Redaction viel energischer zu werden und stark zu kürzen; nach unserer Empfindung und zum Vortheile des Gebichts und seiner Wirkung. Er hat noch 102 Zeilen, Faulkner 216 Zeilen. Vergl. seine Rechtfertigung an Swift in dem oben angezogenen Briefe.

Swift bei Hofe (Vers 277).

Bei Hofe war er 1726 gut aufgenommen. XVI 417: To Francis Grant, Esq. (Merchant in London. Dublin March 23, 1733—34. »I am out of favour at court, where I was well received, during two summers, six and seven years ago.»

Im Jahre 1726 sah Swift die Prinzessin Caroline zweimal in der Woche über ihren eigenen Wunsch. (XII, 211) 1727, durfte er den Majestäten Georg II. und seiner Gemahlin nach der Thronbesteigung die Hände küssen.

Swift als Whig und Tory (Vers 281).

Swift war zuerst ein eifriger Anhänger der Whigs, ging um 1710 plötzlich ins Lager der Tory über. Scott, Sheridan und jüngst Collins (1894) haben es unternommen, ihn von allen Vorwürfen zu „retten“.

„Dieser Wechsel hat, wie sich voraussehen ließ, Swift bitteren Angriffen von Seiten der meisten whigistischen und einiger torieistischer Schriftsteller ausgesetzt — Angriffe, die umso natürlicher waren, als die Tory-Principien keinen geschickteren Verteidiger und die Whig-Staatsmänner keinen erbitterteren Angreifer, als diesen früheren Whig gefunden haben. Obwohl Swift in dieser, wie in den meisten Perioden seines Lebens aus gemischten Motiven handelte, denke ich doch nicht, daß ein unparteiischer Richter ein sehr strenges Urtheil über ihn fällen wird. Es war fast unvermeidlich, daß ein junger Mann, der sich im Hause von Sir William Temple gebildet hatte, seine Laufbahn als Whig beginnen mußte und fast ebenso gewiß war es, daß ein hochkirchlicher Geistlicher zu den Tories übergehen mußte“. (O'Connell, Essays Seite 11. Deutsche Ausgabe.)

Tagebuch an Stella. S. 87. „Sie sagen hier dasselbe über mein Verlassen der Whigs; aber sie gestehen, mich nicht beschweigen zu können, in Anbetracht der Behandlung, welche ich erfahren habe.“

„He grew extremely dull“ (Vers 283).

Anspielung auf seinen Geisteszustand in den letzten Jahren.
Vergleiche Dr. Wilde: The last days of Swift.

Die letzten fünf Lebensjahre 1740—1745 verbrachte Swift in Geisteszerrüttung; 1743—1745 war er, der zeitlebens krankhaften Trübfinnstimmungen unterworfen gewesen, vollständig stumpfsinnig.

Der „Drapier“ (Vers 284).

The Drapiers letters. Die Briefe eines Tuchhändlers erschienen 1728 und sind wohl die heftigsten und geistvollsten Pamphlete, die jemals gegen ein Ministerium geschrieben wurden. Sie erregten das größte Aufsehen und verschafften ihrem Verfasser eine bedeutende Popularität in Irland. Die glänzende schriftstellerische Leistung verschwand hinter der patriotischen That, längst ist freilich die erstere zur Geltung gelangt. Es wurde ein hoher Preis, 300 Pf., ausgeschrieben für den, der den Namen des anonymen Autors des 4. Briefes der Regierung verrathen würde. So Viele ihn in Irland kannten, meldete sich doch Niemand.

Woods Halfpenny, um den es sich in diesen Briefen handelt, ist abgebildet bei Roscoe the Works of J. S. V. II.

In Irland fehlte es an Kupfergeld. Walpole gab einem gewissen William Wood ein Patent zur Ausprägung von 108.000 Pfund Halbpennistücken. Diese Maßregel wurde von den Ministern ohne Rathbeziehung der gesetzlichen Factoren auf eigene Faust — im Verordnungswege, wie wir heute sagen würden, — erlassen. Der Privatmann Wood hatte es durch die Protection der königlichen Maitresse, der Herzogin von Kendal, erhalten und derselben einen Theil des Gewinnes abzugeben.

C. v. Noorden. Seite 111. Historische Vorträge, Seite 110. „Eine Ueberschwemmung der Insel mit englischen Kupfermünzen, ein Geschäft, in dessen Reinertrag sich ein englischer Finanzpächter und die Maitresse des englischen Königs theilten, bot die Gelegenheit. Mit dämonischer Gewalt des Wortes enthüllten die sogenannten Wollhändlerbriefe des Dechanten von St. Patrick die endlose Reihe der politischen Verbrechen . . .“

Der Ausdruck Drapier (Vers 284).

enthält, was wohl bis jetzt nicht genügend beachtet worden, ein Wortspiel. Vergl. Samuel Johnson, Dictionary 1755:

»To drape (v. n.) (drap French; drapus low Latiu)
1) To make cloth. 2) To jeer or satyrize (drapper French) it is

used in thus sense by the innovator Temple, whom nobody has imitated. Draper n. s. (from drape) one who sells cloth. Warum Swift »drapier« schreibt, ist nicht recht klar. Er sagt ausdrücklich, er hätte seinen besonderen Grund zu dieser Schreibart. Das große Oxford-Wörterbuch der Philological Society, welches vermuthlich darüber etwas zu sagen haben wird, ist noch nicht bis zu diesem Buchstaben vorgeschritten.

„ . . . schlug sich gern zur mittler'n Art“ (Vers 315).

„Damals (1704) gewöhnte er sich auch an die Fußreisen, welche er sein ganzes Leben hindurch fortsetzte, und welche einen so großen auf seinen Geist ausübten. Er durchwanderte zu Fuß einen großen Theil von England und Irland, mischte sich unter die allerniedrigsten Stände und lehrte in die elendesten Gasthäuser ein.“ (William Edward Hartpole Veitch. Vier historische Essays, Deutsch von Jolowitz. Posen 1873. Seite 3.)

Swift's persönlicher Verkehr mit den Lords (Vers 316—327).

Hippolyte Taine nimmt es Swift gewaltig übel, daß er mit den hohen, zumeist sehr sittenlosen Adelligen gar so kurz angebunden, oft sogar recht grob gewesen ist. Er findet solchen Hochmuth unverzeihlich. Uns will gerade diese Steifnacktheit des Dichters sehr wohl gefallen, nachdem ihr das freundlich-herablassende Wesen zu den schlechten Leuten aus dem Volke gegenübersteht.

„Der Herr Staatssecretär sagte mir, daß der Herzog von Buckingham meine Bekanntschaft zu machen wünschte. Ich antwortete ihm, daß dies nicht möglich sei, weil er nicht genug Entgegenkommen gezeigt hätte. Da sagte der Herzog von Shrewsbury, daß er glaubte, der Herzog wäre nicht gewöhnt, entgegenzukommen. Ich erwiderte ihm, daß ich da nicht helfen könnte; denn ich erwartete stets Entgegenkommen, je nach dem Stande der Leute und mehr von einem Herzog, als von anderen Personen.“ (19. Mai). „Ich bin so stolz, daß ich alle die Lords an mich herankommen lasse.“ (a. a. o.)

»Journal an Stella« 19. Mai und 7. October zeigt, wie wenig Swift sich aus Herzogen und Lords gemacht hat. 7. October Vol. IV, Seite 36. Vergleiche Taine, Geschichte der englischen Literatur, Vol. II, Seite 321 u. ff. 19. Mai. Vol. IV, Seite 337, 338.

„Der höh're Platz“ (Vers 341).

Die Mitra war zeitlebens das höchste Ziel des Ehrgeizes von Jonathan Swift. So nah' er schon oft daran war, Bischof zu werden, erreichte er diese Würde dennoch niemals, was zu seiner Verbitterung und Verbüsterung nicht wenig beitrug. Der Verfasser des „Märchens von der Tonne“ Bischof! — Darüber kam man nicht hinweg. Swift's Todfeindin die Herzogin von Somerset intriguirte immer gegen ihn. (Mahon, Vol. I, S. 68).

A Tale of a tub

heißt, nach dankenswerther Mittheilung des Herrn Professor Leon Kellner in Wien, ursprünglich „Altweibermärchen, Ammengesichte.“

Wer unter diesem Titel religiöse Probleme satyrisch erörtert, wird wohl in keiner Kirche zu den höchsten Würden aufsteigen.

„Gott! welchen Kopf hatte ich, als ich das schrieb“, rief der Greis Swift einmal bei der Lectüre seines Jugendwerkes aus.

„Die schlimmste Zeit,“ (Vers 350)

ein bei Swift und seinen Freunden oft wiederkehrender Ausdruck. Gemeint sind damit die letzten Regierungsjahre der Königin Anna.

Oxford's „Verbrechen“ (Vers 351).

Robert Harley Graf von Oxford (1661—1724).

»To palliate his friends Oxford crimes.«

Die Verbrechen Oxford's waren offenbar dessen Bemühungen für die Succession des Hauses Hannover und sein geheimes Einverständniß mit Frankreich bei den Friedens-Unterhandlungen. Des Hochverraths angeklagt, wanderte er 1715 in den Tower, wurde jedoch 1717 freigesprochen. Sein Sohn Edward Earl of Oxford war der bekannte harmlose Curiositäten- und Handschriftensammler, der sich eines großen Theiles seines Besitzes entledigte, um Schulden zu zahlen, was sein Vater oder Bolingbroke nie gethan haben würden.

Ueber Oxford vergl. Mahon S. 145/7. Swift's Gedicht an Oxford im Tower, Vol. VII, S. 19.

Königin Anna und der Prätendent (Vers 351—352).

„Noch blieb bis zum Jahre 1714, da das heute regierende Welfenhaus Hannover das Scepter ergriff, das englische Staatsleben ungewissen Möglichkeiten des morgigen Tages ausgelegt. Vom französischen Reichsboden her lugte ein katholischer Prätendent nach der englischen Krone aus, der Sohn des entthronten Königs Jakob Stuart und während die Whigs, die Revolutionspolitiker der vorigen Epoche, gelobten, für die vom Parlamente beschlossene protestantisch-hannoversche Folge Gut und Blut zu opfern, liebäugelten die Tories, die Saawalter des historischen Verfassungsrechtes, mit dem katholischen Prätendenten, dem legitimen Erben des Thrones.“ C. v. Noorden, Historische Vorträge. Leipzig 1884. Seite 92.

»As never fav'ring the pretender.« Ironische Auspielung. Königin Anna hat den Prätendenten — ihren Stiefbruder Jacob III. — nie beäugelt — öffentlich nicht, aber im Geheimen wohl. Vergl. Swift Vol. XV, S. 112.

»An Enquiry into the behaviour of the Queen's last Ministry:« »I remember, during the late treaty of peace, discoursing at several times with some very eminent persons of the opposite side, with whom I had a long acquaintance. I asked them seriously, whether they or any of their friends did in earnest believe, or suspect, the Queen or the ministry to have any favourable regard toward the Pretender? They all confessed for themselves, that they believed nothing to the matter.« etc.

In Swift's Nachlaß fand sich ein historisches Werk vor über die vier letzten Regierungsjahre der Königin Anna, dasselbe, welches zu schreiben er Bolingbroke aufgefordert hatte. Horace Walpole urtheilt darüber, wie folgt: „Ein schwaches Libell, in schlechtem Stile geschrieben, schlecht unterrichtet und die unrichtigsten Fabelgeschichten (mob-stories) aufnehmend“. (Walpole letters, March 2, 1758, to Sir Horace Mann; erwähnt bei Allibone.) Dennoch wird es von Ranke in seiner „englischen Geschichte“ als Quellenwerk benützt.

„Sein klein Vermögen“ (Vers 369).

10.000 Pfund Sterling, das Ergebniß von mehr als dreißigjähriger Sparsamkeit, die zuletzt in furchtbaren Geiz ausartete.

„Nicht eine Predigt“ (Vers 359).

Vol. X finden sich vier nachgelassene Predigten.

Das Testament

verfügt über zahlreiche Legate, darunter ein Bild Karl I. von van Dyck, werthvolle Antiquitäten und des Dechanten „drittbesten Castorhut“, der an Shakespeares „zweitbestes Bett“ in dessen Testament gemahnt.

Ferner ordnet er für sich folgende lateinische Grabchrift an:

„Hier liegt der Leib Jonathan Swift's, des Dechanten dieser Kathedrale, wo wilder Born sein Herz nicht mehr zerreißen kann. Gehe, Wanderer, und wenn Du es vermagst, ahme dem muthigen Manne nach, der im Kampfe für die Freiheit seinen Mann stand.“ (Uebersetzung von Frenzel in „Dichter und Frauen, Swift und Stella“ Hannover 1866.)

Vergleiche das Originaltestament von Jonathan Swift, abgedruckt im zwölften Bande der Ausgabe von 1768, Seite 368.

„Und die Einkünfte aus den jährlichen Erträgnissen der erwähnten angekauften Liegenschaften, und wenn kein solcher Ankauf stattfindet, die Einkünfte aus den jährlichen Zinsen meines erwähnten Vermögens, angewiesen wie oben meinen Testamentsexecutoren, sollen verwendet werden zum Ankaufe eines Grundstückes in der Nähe von Dr. Stevens Hospital belegen, oder, wenn es dort nicht erhältlich sein sollte, in der Nähe der Stadt oder in der Stadt Dublin, welches geeignet sein soll für die noch zu erwähnenden Bestimmungen, damit ein Hospital darauf erbaut werden könne, zur Aufnahme von so vielen Idioten und Mondsüchtigen (Lunatics) geeignet, als das jährliche Erträgniß erwähnten Grundstückes ausreichend ist zu unterhalten; ich wünsche, daß dieses Hospital St. Patricks Hospital genannt werde und in solcher Weise erbaut, daß andere Baulichkeiten im Bedarfsfalle hinzugefügt werden können; so daß die Zubauten die erste Baulichkeit regelmäßig ergänzen mögen. Mein weiterer Wille und Wunsch ist, daß wenn das erwähnte Hospital gebaut sein wird, das ganze jährliche Erträgniß erwähnter Liegenschaften für immer ausgelegt werden soll zur Bestreitung von Lebensmitteln, Kleidung, Arzneien, Wartung und aller anderen Bedürfnisse der Idioten und Mondsüchtigen, welche darin Aufnahme finden werden,

ferner zur Instandhaltung und Erweiterung des Gebäudes von Zeit zu Zeit, je nachdem wie es erforderlich sein wird. Falls eine genügende Anzahl von Idioten und Mondsüchtigen nicht gefunden werden sollte, wünsche ich, daß unheilbare Kranke in das gedachte Hospital Aufnahme finden mögen; aber daß keine Person Aufnahme finde, welche an irgend einer ansteckenden Krankheit leidet; und daß alle Idioten, Mondsüchtigen und Unheilbaren, welche in dem obgedachten Hospital Aufnahme finden werden, beständig darin leben und wohnen sollen, sowohl bei Nacht als bei Tag.“

Vier Epigramme, durch Swift's Stiftung veranlaßt, gibt Scott Vol. XV, S. 225 seiner Swift-Ausgabe.

Swift's Stolz (Vers 367—75)

bildet einen Grundzug seines Charakters.

Die Worte am Schlusse des Gedichtes sind eine kühne Paraphrase des Goethe'schen: Nur Lumpe sind bescheiden. Auch das Alterthum kannte die aus dem Mittelalter herstammende, zumeist falsche, moderne Bescheidenheit nicht.

»Il y a trois sortes d'orgueil Messieurs, disait le docteur Swift dans un de ses sermons, l'orgueil de la naissance, celui des richesses, celui de l'esprit; je ne vous parlerai du dernier, il n'y a personne, parmi vous, qui ait a se se reprocher un vice si condamnable« citirt von Voltaire. Lettre d'un avocat a un nommé Nonotte. Vol. 49, Seite 226 ed. de Gotha.

Dieselbe Geschichte erscheint variirt in Encyclopédiana ou Dictionnaire Encyclopédique des Ana (Panckoucke) Seite 888. Hier soll er es gar vor dem Parlament (!) gepredigt und sein Dechanat von St. Patrick deswegen verloren haben (!) Französische Gründlichkeit nimmt es bekanntlich nicht immer allzugenau mit der historischen Wahrheit. Vergl. hiezu Almanach litt. 1753 und Dictionnaire encyclopédique d'Anecdotes, Vol. II, Seite 172, wo ungefähr dasselbe erzählt wird.

Swift und Voltaire.

Voltaire schrieb an Swift, London, 14. December 1727. Swift Correspondenz Vol. II. Seite 856, Seite 358, ohne Datum; III. 341—343 (Empfehlung) nennt er ihn »un des hommes les plus extraordinaires

que l'Angleterre ait produit (au Comte de Morville, Voltaire Dictionnaire philos. Seite 415 »du doyen Swift«; Vergl. Supplement III, Seite 519.

Parallele zwischen Swift und Voltaire (Taine, Geschichte der englischen Literatur, deutsch, Vol. II, Seite 348 u. ff.)

Seit Voltaire datirt auch die Gewohnheit, Swift mit dem ihm so ganz unähnlichen Mabelais zu vergleichen und immer zusammen zu nennen, wogegen sich u. A. auch Chateaubriand ausgesprochen hat.

Uebersetzungsproben.

Bei Taine (Gesch. d. engl. Lit., deutsch) ist auch ein Bruchstück aus unserem Gedichte ins Deutsche übertragen. Wie, urtheile der Leser selbst nach den Proben:

„Bermacht er Alles haben soll
Man sagt zum öffentlichen Wohl . . .
O Gott, nimm seine Seel zu Dir
(Ich alle Stiche jetzt riskir!)“

An einem anderen Stückchen versucht Gottlob Regis im Swiftbüchlein S. 346 seine Uebersetzungskünste.

„ . . . Er gab dahin sein klein Vermögen,
Ein Haus für Narren anzulegen;
Damit auch dies Gestift ermah'n',
Es sei kein Volk so reich daran.
Und weil ihr nun nicht mehr vor Dieben braucht zu beben,
So dächt' ich, seinem Staub, dem könnt ihr schon vergeben.“

Eine andere Variante lautet:

„Sein kleines Habe setzt er aus
Zu einem Herr'n- und Irrenhaus,
Ein wenig war's satyrisch scharf,
Das nichis ein Werk so sehr bedarf.“

Uebersetzung (aus Ledy, Essays) von Dr. Gustav Schwetsche.

Druckfehler: S. 47 Z. 8 lies 1733 statt 1737.







